



Irena Grudzińska-Gross

Czesław Miłosz und Joseph Brodsky

Die Freundschaft zweier Dichter

2

**EASTERN EUROPEAN CULTURE,
POLITICS AND SOCIETIES**

Edited by Irena Grudzińska-Gross
and Andrzej Tymowski

PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

EASTERN EUROPEAN CULTURE, POLITICS AND SOCIETIES

Edited by Irena Grudzińska-Gross
and Andrzej Tymowski

Vol. 2



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Warszawa · Wien

Irena Grudzińska-Gross

Czesław Miłosz und Joseph Brodsky

Die Freundschaft zweier Dichter

Aus dem Polnischen und Englischen
von Lisa Palmes



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung:

© Olaf Gloeckler, Atelier Platen, Friedberg

Umschlagabbildung:

© Dominique Nabokov

INSTYTUT KSIĄŻKI



©POLAND



ISSN 2192-497X4

ISBN 978-3-653-02396-1 (E-Book)

DOI 10.3726/978-3-653-02396-1

ISBN 978-3-631-63399-1 (Print)

© Peter Lang GmbH

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Frankfurt am Main 2012

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.peterlang.de

*Nur geistige Dinge sind wirklich fesselnd.
Aber man kann fast nicht von ihnen sprechen, denn sie sind
durchsichtig wie Musselin. Man kann nur über Menschen und
Dinge reden – so, daß sie Schatten werfen.*

Adam Zagajewski¹

1 Adam Zagajewski: „In fremder Schönheit“. In: *Ich schwebe über Krakau*. Aus dem Polnischen von Henryk Bereska. München 2000, S. 210. Das Wort „fast“ habe ich auf Grundlage des polnischen Originals in der dt. Übersetzung ergänzt; A.d.Ü.

Inhaltsverzeichnis

Prolog	
Brieflicher Beistand.....	9
Teil 1	
Eine Republik der Dichter.....	13
Kapitel 1	
Pan Czesław und Iossif	15
Kapitel 2	
Dichtung, Jugend, Freundschaft.....	31
Kapitel 3	
Freundschaft und das Landgut der Dichtkunst.....	51
Kapitel 4	
Frauen, Schriftstellerinnen und Musen	75
Teil 2	
Heimat- und andere Länder.....	93
Kapitel 5	
Im Schatten des Imperiums: Russland	95
Kapitel 6	
Joseph Brodsky und Polen	123
Kapitel 7	
Einsam wie eh und je: Amerika	141
Kapitel 8	
Dichtung mit fremdem Akzent.....	157
Epilog.....	183
Kapitel 9	
Tod und Freundschaft.....	185
Kapitel 10	
Rückkehr und Tod.....	193

Prolog

Brieflicher Beistand

Die Freundschaft, die die beiden Dichter Czesław Miłosz und Joseph Brodsky verband, war nicht dem Zufall zu verdanken. Anfang der 1970er Jahre, als Miłosz einen russischen Übersetzer für seine Gedichte suchte, schlug der Herausgeber der polnischen Emigrationszeitschrift „Kultura“², Jerzy Giedroyc, ihm Brodsky vor. Und so gab Miłosz am 12. Juli 1972 einen Brief nach Ann Arbor, Michigan auf, wo der aus der Sowjetunion ausgewanderte russische Dichter soeben seine wissenschaftliche Karriere begann.

„Lieber Brodskij!“, begann Miłosz³. „Ich habe Ihre Adresse vom Herausgeber der Pariser „Kultura“ bekommen. Im Moment werden Sie sicher noch gar nicht wieder an Arbeit denken können, da Sie sich mit so vielen neuen Eindrücken vertraut machen müssen. Das ist eine Sache des inneren Rhythmus, der dem Rhythmus des Lebens, das Sie nun umgibt, noch entgegenläuft. So, wie die Dinge liegen, ist es aber – nicht nur vom praktischen Standpunkt aus gesehen – um einiges besser, dass Sie nach Amerika gegangen und nicht in Westeuropa geblieben sind. Wahrscheinlich machen Sie sich große Sorgen – wie wir alle aus unserem Teil Europas, die wir mit denselben Mythen aufgewachsen sind –, dass das Leben eines Dichters mit dem Verlassen seines Geburtslandes vorbei sein könnte. Aber das ist eben ein Mythos, verbreitet in den Ländern, in denen die Zivilisation lange Zeit eine ländliche war und der ‚heimatlichen Erde‘ große Bedeutung beigemessen wurde. Es hängt alles vom Menschen selbst und seiner inneren Gesundheit ab.“

Nach dieser Einleitung geht Miłosz zu den praktischen Dingen über: „Es wäre mir eine große Freude, wenn Sie meine Gedichte übersetzen würden, doch zu-

2 Die „Kultura“ war die wichtigste Zeitschrift der polnischen Emigration nach dem Zweiten Weltkrieg und hatte ihren Sitz in Maisons-Laffitte bei Paris, wo sie in den Jahren 1947-2000 monatlich erschien. Chefredakteur war der in Litauen geborene Jerzy Giedroyc. Um ihn und seine Redaktion versammelten sich bald zahlreiche Größen der polnischen Kultur in der Emigration, sodass die „Kultura“ zum kulturellen und politischen Zentrum wurde und einen prägenden Einfluss auf das polnische geistige Leben sowohl im Exil als auch in der Volksrepublik Polen hatte; A.d.Ü.

3 Diesen ersten Brief an Brodsky verfasste Miłosz auf Russisch, indem er ihn einer Sekretärin am Institut für Slawische Sprachen und Literaturen der University of California, Berkeley diktierte, die eine Schreibmaschine mit kyrillischen Schriftzeichen besaß. Obwohl Miłosz die russische Sprache sehr gut beherrschte, erfolgte die weitere Korrespondenz zwischen ihm und Brodsky auf Englisch.

nächst müssen Sie sich in sie einlesen und entscheiden, ob sie Ihnen zusagen. Ich weiß, dass Sie Gałczyński übersetzt haben; meine Dichtung ist jedoch geradezu das Gegenteil von der seinen und möchte nichts mit ‚Schönheit‘ gemein haben.

Ich hoffe, dass wir uns treffen und lange Gespräche führen können.

Noch weiß ich nicht, welche Gelder wir im Herbst für Vorträge zur Verfügung haben werden, aber wir wollen versuchen, hier eine Möglichkeit zu schaffen.“

Miłosz legt somit Brodsky das nahe, was für ihn selbst immer die beste Medizin war: disziplinierte Arbeit. Zum Schluss kehrt er jedoch zum Anfangsthema zurück – den schwierigen Anfängen in der Emigration: „Was kann ich noch sagen? Die ersten Monate im Exil sind sehr hart. Man darf sie nicht zum Maßstab für die Zukunft nehmen. Sie werden sehen, mit der Zeit ändert sich die Perspektive.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie diese ersten Monate so gut wie möglich überstehen.

Czesław Miłosz“.

Dann fügt er noch das folgende konkrete, für seinen beharrlichen Fleiß so charakteristische Postskriptum hinzu: „P.S.: Ich schicke Ihnen einen meiner Gedichtbände mit. Vielleicht interessieren Sie ja die Gedichte oder Gedichtzyklen auf den Seiten 31, 83, 92, 103, 108, 110, 136, 138, 139, 142, 210, 257, 258, 259, 264, 267, 268, 272, 293, 302, 311, 317, 320.“

Wie der Poststempel zeigt, schrieb Brodsky bereits knapp drei Wochen später aus Ann Arbor zurück – am 1. August 1972. Zunächst entschuldigt er sich, dass er auf Russisch schreibe, denn „auf Polnisch oder Englisch wäre es um einiges schlechter ausgefallen.“ Dann klärt er Miłosz auf, nicht nur Gałczyński übersetzt zu haben, sondern auch Norwid, Staff, Herbert, Szymborska, Harasymowicz, Kubiak und „ich glaube, noch jemanden, kann mich aber jetzt nicht erinnern, wen. Aber nun zur Hauptsache: Ich freue mich sehr über das Angebot, Ihre Gedichte zu übersetzen“, und beklagt sich zugleich über verschiedene Verpflichtungen, die es ihm nicht erlauben, sich sofort an die Arbeit zu machen. Erst zum Schluss kommt er auf das Hauptthema aus Miłoszs Brief zu sprechen: „Was den ersten Teil Ihres Briefes betrifft, so ist mein Brief deswegen so kurz, weil Sie das geschrieben haben.“ Der Satz ist an drei Stellen durchgestrichen und wirkt etwas verworren, doch Brodsky will Miłosz hier sagen: ‚Ich habe mich schon an die Arbeit gemacht, reden wir also nicht mehr über Leiden und Emigration.‘ Der Brief endet mit den Worten: „Ich danke Ihnen. Ihr Iossif Brodskij“⁴.

4 Alle Textstellen aus Joseph Brodskys Arbeiten werden mit der ausdrücklichen Genehmigung seiner Rechtsnachfolger zitiert. Brodsky hat keine Einwilligung zum Abdruck

Beide Dichter kamen oft auf Miłoszs Brief zurück, und mit der Zeit nahm er für sie eine nahezu symbolische Bedeutung an. Erst nach Brodskys Tod wurde der Text in dessen Papieren wieder aufgefunden; somit zitierten die beiden Dichter ihn die ganze Zeit über rein aus dem Gedächtnis. Wegen des recht vielschichtigen Inhalts besaß der Brief in der Erinnerung der beiden mal den Charakter einer Willkommengeste, mal einer strengen Ermahnung und dann wieder einer Ermunterung zur Arbeit. Miłosz bezeichnete ihn später als „Trostbrief (denk daran, dass der Anfang im Exil das schwerste ist)“⁵. Nach Brodskys Tod dann sagte er in einem Interview: „Ich habe diesen Brief aus einem Gefühl der Verbundenheit heraus geschrieben. [...] Er war eine Art *privet* [russ.: „Willkommen“], mit dem ich ihm sagen wollte, dass man zwar untergehen könne, aber, wenn man es schaffe, nicht unterzugehen, stärker aus alledem hervorgehen würde.“ An anderer Stelle desselben Interviews sagte er: „Ich orientiere mich wie die Ameisen mit ihren Fühlern. Dichter wissen, wer zur selben Klasse gehört“⁶.

Miłosz und Brodsky behielten den Brief in recht unterschiedlicher Weise in Erinnerung. Für Miłosz war er ein Ausdruck seiner Verbundenheit; gleichzeitig suchte er einen Übersetzer für seine Gedichte. Brodsky verstand beide Anliegen, sah den Brief aber auch als eine Art Herausforderung. In einem Interview sagte er: „Miłosz hat mir sehr geholfen. Genau in der Zeit, als ich nach Amerika kam, schickte er mir einen kurzen Brief, der mir sofort half, meine quälenden Zweifel zu überwinden. Er schrieb darin (außer über Übersetzungen), dass er meine Sorge verstehe, ob ich in einem fremden Land weiterhin würde schreiben können. ‚Falls es dir nicht gelingen sollte‘, schrieb er, ‚falls du enttäuscht wirst, so ist nichts Schlimmes daran. Ich habe schon viele gesehen, denen das widerfahren ist. Das ist nur menschlich, das ist völlig normal, gewöhnlich schreibt jemand in seinen eigenen vier Wänden, in einem wohlbekanntem Kontext. Falls dies also dir passieren sollte‘, fuhr er fort, ‚zeigt das nur deinen wahren Wert, es zeigt, dass du ein guter Schriftsteller [wenn auch nur] heimischer Angelegenheiten bist.‘ Als ich diese Worte las, sagte ich mir: Nein! Und dafür bin ich ihm unheimlich dankbar“⁷.

seiner Briefe gegeben, weswegen ich jeweils nur kurze Auszüge zitiere. Der Brief an Miłosz befindet sich im Miłosz-Archiv in der Beinecke-Bibliothek für seltene Bücher und Manuskripte an der Yale University.

5 Cz. Miłosz: *Rok myśliwego* [Das Jahr des Jägers]. Krakau 1991, S. 97.

6 Cz. Miłosz: „Czy poeci mogą się lubić?“ [Können Dichter einander mögen?], Interview mit Irena Grudzińska-Gross. In: „Gazeta Wyborcza“, 5./6. Sept. 1998, S. 12-13.

7 „Nie moralnością, lecz smakiem. Rozmowa z Jozifem Brodskim“ [Nicht mit Moral, sondern mit Geschmack. Ein Gespräch mit Joseph Brodsky]. Aufgezeichnet und ins Polnische übersetzt von G. Musiał. „NaGłos“ [Laut gesagt] 2(27), 1990, S. 205.

Doch auch wenn Miłosz alles der Person selbst und ihrer „inneren Gesundheit“ zuschrieb, scheint mir sein Brief keine Herausforderung gewesen zu sein; Brodskys Lesart spiegelt lediglich seinen eigenen emotionalen Zustand wider. Warum aber erinnerte er sich mit solcher Dankbarkeit an dieses Schreiben? Es war gewiss nicht der einzige Brief, den er damals erhielt, und Miłosz nicht der einzige Dichter, der ihn im Westen willkommen hieß. In Wien nahm W.H. Auden ihn unter seine Fittiche, in England dann Stephen Spender. Auden begleitete ihn nach London zum International Poetry Festival, wo die anwesenden Dichter Brodsky wie ein Mitglied ihrer „Zunft“ empfingen. Zu dieser Zeit freundete er sich auch mit Robert Lowell an. Miłoszs Brief jedoch rührte an die größte Angst des russischen Emigranten: Würde er noch zu schreiben in der Lage sein? Diese Sorge war so groß, dass Brodsky sich noch Jahre später bei einer seiner letzten öffentlichen Lesungen an sie erinnerte. „Am Anfang meiner Zeit in der Emigration war ich in einem panikartigen Zustand. Am dritten oder vierten Tag nach meiner Landung in Wien [der ersten Station des Exils] versuchte ich, einen Reim auf ein bestimmtes Wort zu finden. Es gelang mir nicht, und ich war geschockt. Es war mir doch immer gelungen, einen Reim auf jedes russische Wort zu finden, oder wenigstens kam es mir so vor. Ich bekam Angst, dass etwas Schlimmes passiert sein könnte, dass ich die russische Sprache zu vergessen begann. Am nächsten Tag dann fand ich den verfluchten Reim“⁸.

Miłosz war jemand von „dort“, wie er in seinem Brief schrieb, „aus unserem Teil Europas“, er war ein Emigrant und schrieb weiterhin Gedichte – eine Person also, die ihre Trennung von Heimatland und Muttersprache überstanden hatte. Er war somit in Brodskys Augen ein lebender Beweis für die „Transportabilität“ der dichterischen Praxis.

8 Die Lesung, die auf Russisch gehalten wurde, fand am 9. April 1995 an der Boston University statt; Brodsky starb neun Monate später. Zitat nach Ludmilla Shtern: *Brodsky: A Personal Memoir* [Brosky. Persönliche Erinnerungen]. Fort Worth 2004, S. 360.

Teil 1
Eine Republik der Dichter

Kapitel 1

Pan Czesław und Iossif

Freundschaft drückt sich häufig in ritualisierten, sehr privaten Anredeformen aus, in einer Art „vertrauter Förmlichkeit“. Miłosz und Brodsky sprachen Englisch miteinander und redeten sich mit Vornamen an. Brodskys Art, sich an Miłosz zu wenden, war dabei immer sehr förmlich. Wenn er über seinen Freund (und manchmal auch mit ihm) sprach, verwendete er die polnische Höflichkeitsform „Pan Czesław“ [Herr Czesław] – als Beweis seiner Wertschätzung und leicht scherzhafte Betonung des Altersunterschiedes zwischen ihnen, der adligen Herkunft und würdevollen Haltung Miłoszs. „Pan“ ist die formelle „Sie“-Form im modernen Polnisch, die allgemein übliche Anredeform für nicht-vertraute Personen; in Russland jedoch galt sie als Symbol für die Förmlichkeit der polnischen Gesellschaft. Ein russischer Witz lautete, dass alles und jeder in Polen ein „Pan“ sei, selbst die Schuhe (russisch *tufli*, polnisch *pantofle* – „pan-tofle“). Miłosz stammte tatsächlich aus einer recht ehrwürdigen alten Adelsfamilie. Er war 1911 im damals zum Russischen Kaiserreich gehörenden Szetejnje geboren, dem heutigen litauischen Šeteniai, hatte in Wilna die Schule besucht und an der dortigen Stefan-Batory-Universität Jura studiert. Ab 1918 gehörte Wilna zu Polen, und die Sprache an Schule und Universität war von da an – so wie es in Miłoszs Familie die ganze Zeit gewesen war – das Polnische. Mit fünfzehn Jahren begann Czesław Miłosz Gedichte zu schreiben. 1937 zog er nach Warschau und blieb dort bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Nach dem Krieg lag Warschau in Ruinen, und so lebte Miłosz eine Weile in Krakau, um die Jahre 1946-1950 dann im diplomatischen Dienst in New York, Washington und Paris zu verbringen. Als er im Februar 1951 in Paris um politisches Asyl ansuchte, lebte er bereits fünf Jahre im Ausland. Die nächsten zehn Jahre verbrachte er in Frankreich und wurde schließlich Anfang der 1960er Jahre in Berkeley Professor für slawische Literatur. 1980 bekam Czesław Miłosz den Literaturnobelpreis. Nach Ende des Kalten Krieges hielt er sich wieder häufiger in Krakau auf, zog schließlich dorthin zurück und verbrachte seine letzten Lebensjahre in der polnischen Stadt. Czesław Miłosz starb am 14. August 2004. Sein Leichnam wurde in der „Krypta der Verdienstvollen“ im Paulinerkloster in Krakau beige-

Der fast dreißig Jahre jüngere Iossif Alexandrowitsch Brodskij wurde am 24. Mai 1940 in Leningrad geboren. In seinem Essay „In eineinhalb Zimmern“ heißt es zwar, er sei vor dem Krieg geboren; doch in Polen war dieser damals

schon in vollem Gang. Leningrad war für die ersten zweiunddreißig Jahre seines Lebens Brodskys Heimatstadt, wenn er auch regelmäßig innerhalb der weiten Grenzen der Sowjetunion auf Reisen war. Auch er begann mit fünfzehn Jahren, Gedichte zu schreiben, die jedoch nicht gleich veröffentlicht wurden. Mehrmals verhaftet, verhört und in psychiatrischen Kliniken „untersucht“, wurde er schließlich 1964 wegen „Schmarotzertums“ zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt und nach Archangelsk verbannt. Dank der mutigen Journalistin Frida Wigdorowa, die während seines Prozesses mitschrieb, gelangte dessen Protokoll in den Westen, worauf sich bekannte Persönlichkeiten aus der Sowjetunion und der ganzen Welt empört hinter Brodsky stellten und seine Zeit in der Verbannung auf eineinhalb Jahre verkürzt wurde. Zur Ausreise aus der Sowjetunion gezwungen ließ sich Brodsky 1972 nach kurzen Aufenthalten in Österreich und England in den Vereinigten Staaten nieder. 1987 erhielt er, nun bereits amerikanischer Staatsbürger, den Nobelpreis. Joseph Brodsky starb am 28. Januar 1996 in Brooklyn, New York, und wurde in Venedig beigesetzt.

Als Miłosz seinen Brief schrieb – 1972 – war Brodsky zweiunddreißig Jahre alt. Er war im Westen weniger für seine Lyrik denn aus politischen Gründen bekannt. Erstaunlicherweise kannte man auch von Miłosz, der damals bereits seit über zwanzig Jahren im Westen lebte, dort vor allem sein politisches Buch *Verführtes Denken* und seine englischen Übersetzungen polnischer Lyrik. Der Eiserner Vorhang hatte ihn von seiner natürlichen Leserschaft abgeschnitten und eine neue war noch nicht gefunden. Miłosz schrieb oft über seinen Geburtsort, der außerhalb der politischen Grenzen des heutigen Polen lag, und nannte seine Geburtsgegend mal „die baltischen Länder“, mal „das Großfürstentum Litauen“, das „an der Grenzlinie zwischen Rom und Byzanz“ liege. „Auf meiner Seite kam alles aus Rom: das Latein als die Kirchen- und Literatursprache, die theologischen Zwiste des Mittelalters, die weißen Kirchen im Barockstil.“ Auf der anderen Seite lagen Russland und das östliche Christentum. „Das Gefühl der Bedrohung aus dem Osten entstand bei mir zweifelsohne schon früh, und es war selbstverständlich nicht das Gefühl einer Bedrohung vonseiten des östlichen Christentums, vielmehr vonseiten dessen, was infolge seines Scheiterns entstanden war“⁹.

Miłosz verbrachte seine gesamte Jugendzeit in und bei Wilna; der Umzug nach Warschau 1937 war seine erste Emigration. Obgleich er in einer ethnisch und sprachlich gemischten Umgebung aufgewachsen war, waren seine Kultur und Sprache die polnische. Lesen und Schreiben hatte ihn seine Mutter gelehrt, die eine kleine Schule für die Kinder der auf dem Gut der Familie beschäftigten

9 Cz. Miłosz: *Das Zeugnis der Poesie*. Aus dem Polnischen v. Peter Lachmann. München 1984, S. 10-12.

Bauern leitete. Miłoszs Vater war Straßen- und Brückenbauingenieur, was die Familie auf zahlreiche Reisen durch das gesamte Russische Reich führte. Auf diesen Reisen lernte der junge Miłosz die russische Sprache. Doch seine frühe und starke Bindung an das Polnische und der katholische Glaube seiner Familie bildeten das Fundament, aufgrund dessen Miłosz sich immer als polnischer Dichter fühlte, ähnlich wie sein großer Vorgänger Adam Mickiewicz (1798-1855). Der größte polnische Dichter der Romantik war ebenfalls „an der Grenzlinie zwischen Rom und Byzanz“ geboren, hatte in Wilna studiert und sein Leben im Exil verbracht. Wie jeder polnische Dichter (besonders aus dem östlichen Teil Polens) musste Miłosz sich bis zu einem gewissen Grad an Mickiewicz orientieren.

In seinem Buch *West- und Östliches Gelände* beschreibt er, wie sich sein nationales und dichterisches Bewusstsein entwickelte. In vielen seiner Arbeiten kehrt er zu der Fragestellung zurück, was eigentlich „das Polentum“ ausmache und wie „polnisch“ er selbst sei. Miłoszs poetische Werke und Essays kennzeichnet die kreative Wiederkehr derselben Themen und Motive. *West- und Östliches Gelände* verfasste er mit einer erstaunlichen Offenheit – erstaunlich deswegen, weil jedes der verarbeiteten Themen ein wahres Minenfeld war und ist: sein Geburtsland, seine Vorfahren, der Katholizismus, die Juden, der Kommunismus, die Emigration. Diese direkte Herangehensweise an Themen, die das polnische Schrifttum gewöhnlich nur in Andeutungen und Metaphern berührt, ist Miłoszs große Stärke, vor allem auch, weil er in sehr kluger Weise über sie spricht und sich ihnen aus einer Position heraus annähert, die er selbst „die Vielseitigkeit der Wahrheit“¹⁰ nennt. Seine Kindheit und Jugend schildert er vor dem bedrohlichen Hintergrund der Mythen von Rassenreinheit, nationaler Einheitlichkeit, der uralten Verbindung von Blut, Boden, Sprache und Religion. Miłoszs Kritik galt nicht allein den polnischen Vorurteilen. *West- und Östliches Gelände* schrieb er 1958 während seines Exils in Frankreich; das Buch richtete sich gleichermaßen an polnische wie auch westliche Leser, gegen polnische und westliche Stereotype. Damals 47-jährig, blickte der Autor wie ein weiser alter Mann auf seinen Kontinent: scharf und durchdringend auf den Westen, wo er sich aufhielt, voller Trauer und Bitterkeit auf den Osten, von dem er, wie es schien, für immer abgeschnitten sein sollte.

West- und Östliches Gelände sei, schreibt Miłosz in der Einleitung, ein Buch über „einen Osteuropäer [...], der weniger als sonst jemand in den herkömmlichen Kategorien deutscher Ordnung und russischer *âme slave* Platz findet“¹¹. Er siedelt

10 Cz. Miłosz: *West- und Östliches Gelände*. Aus dem Polnischen v. Maryla Reifenberg. Köln, Berlin 1961; hier zitierte Textstelle neu übers. v. mir; A.d.Ü.

11 Ebd.

sich selbst demnach außerhalb der Kategorien an, mit denen der Westen Menschen wie ihn zu klassifizieren pflegt. Im Kapitel „Die Ahnen“ erklärt er: „Die Mischung polnischen, litauischen und deutschen Blutes, für die ich ein Beispiel bin, war all-gemein verbreitet, und die Befürworter der Rassenreinheit kämen hier nicht weit“¹². Er lässt sich nicht in das Korsett einer linearen Abstammung pressen, unterstreicht die Vielfalt der ethnischen Verknüpfungen, ergötzt sich an den zahlreichen Kuriositäten und Mesallianzen in der Geschichte seiner Familie – eines Flusses mit unzähligen Armen. Mehrere Male kommt er auf einen Cousin seines Vaters zu sprechen, Oskar Miłosz, dem er in geistiger Hinsicht sehr viel verdanke. Oskar Miłosz war ein litauischer Dichter, der auf Französisch schrieb, Enkel der italienischen Opernsängerin Natalia Tassistro und Sohn der jüdischen Lehrerstochter Miriam Rozenthal. Czesław Miłoszs Einstellung zu seiner eigenen und des Onkels Abstammung ist eine vorromantische: Die Geschichte einer Familie sei nicht nur die Geschichte des Blutes, sondern auch vielfältigster Loyalitäten und Verbindungen. Aus der Verschiedenartigkeit und Fülle seiner Familienbande bezieht Miłosz die Kraft der Distanz: „Man muss schließlich die Vorteile der Abstammung richtig werten. Wer die Vergangenheit hinter sich spürt, ist fähig, sich vom Augenblick zu lösen“¹³.

Auch Miłosz selbst bezeichnet die „Antiquiertheit“ seiner Einstellung zu nationalen und ethnischen Fragen als vorromantisch. „Ich war in einem Boden verwurzelt, in dem neueres Ideengut, d.h. solches aus der Zeit nach der Französischen Revolution, kaum gedeihen konnte, und ich hatte manche Gebote der Toleranz verinnerlicht, die nicht auf mein Jahrhundert zugeschnitten waren.“ Aus dieser Verwurzelung speiste sich sein „Mißtrauen gegen Kern-Polen“. „Meine Familie“, schreibt er, „pflegte den Kult des ‚Andersseins‘ – wie das Anderssein der Schotten, der Wallonen oder Bretonen. Das Großherzogtum Litauen war ‚besser‘, Polen war ‚minderwertiger‘ [...]. Der mehr oder minder abschätzigste Tonfall, in dem man von [den Polen ‚von dort‘] sprach, konnte in mir keine Neigung zu ihrer geliebten Ideologie, zur Vergötterung der *Nation* wecken“¹⁴. Seine Herkunft und Kindheitserfahrungen nennt er den Grund für die spätere Abneigung gegen jedweden Nationalismus und rechtsgerichtete Politik. Der polnische Nationalismus stieß ihn intellektuell und physisch ab, als wäre dies eine Frage des „Geschmacks“, und er spricht ohne Beschönigung darüber. „Meine Empfindlichkeit gegen alles, was ‚nationalen‘ Geruch hat, und eine Art physischen Ekels vor Menschen, die diesen Geruch ausströmten, beeinflussten mein Schicksal gewaltig.“¹⁵

12 Ebd., S. 32; teilw. neu übersetzt v. mir; A.d.Ü.

13 Ebd., S. 45.

14 Ebd., S. 111-112; teilw. neu übersetzt v. mir; A.d.Ü.

15 Ebd., S. 110.

Er war zwar in einem Haus geboren, in dem Polnisch gesprochen wurde, doch in den Dörfern der Umgebung konnte man ebenso Litauisch und Jiddisch hören. „Das Städtchen, wohin man die Bodenfrüchte zum Verkauf brachte, gebrauchte für den Alltag das Polnische oder das Jiddische. Aber schon der Gendarm [...], der Steuereinnahmer, der Eisenbahnschaffner, die für die Administration importiert waren, redeten die Eingeborenen russisch an [...].“¹⁶ Die verschiedenen Sprachen drückten nicht nur ethnische, kulturelle und religiöse Unterschiede, sondern auch Klassenstrukturen aus. In jungen Jahren waren Miłosz Freunde fast ausschließlich Polen. In den Aufzeichnungen über seine Jugend in Wilna bedauert er seinen Mangel an Interesse für die damals aufblühende jüdische Kultur. Erst viele Jahre später, in New York, beginnt der Dichter sich in die jüdische Kultur Wilnas und der polnischen Grenzgebiete zu vertiefen: „Ich musste [...] erst Englisch lernen, um Dingen nahe zu kommen, die einst um Armenslänge entfernt waren“¹⁷.

Die Gründe für diese jüdisch-polnische gegenseitige Abschottung waren sehr vielseitig – wir befinden uns schließlich in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts, einer Zeit des wachsenden Nationalismus, der heftigen Klassen- und Generationskonflikte. Die sich assimilierenden, linksorientierten oder „fortschrittlichen“ Juden lösten sich im Namen der Freiheit und Modernität von ihren Wurzeln, der Religion und Kultur ihrer Vorfahren. Miłosz beschreibt ihre Entscheidung mit der Distanz des Historikers. Er verstand die soziologischen Gründe, die junge Juden empfänglich für die Utopie des Marxismus machten oder sich für Staatsorganismen wie Russland oder Deutschland begeistern ließen. Große Länder schienen eine höhere Sicherheit, mehr Möglichkeiten und „Bewegungsfreiheit“¹⁸ zu bieten. Miłosz arbeitete mit zahlreichen polnischen Schriftstellern jüdischer Abstammung zusammen. Er verspürte eine große Distanz zum polnischen „Mysterium der Rasse und der Nationalität“; seine Sensibilität hierfür „bildete sich dank meiner Mutter in einem ethnisch litauischen Dorf heraus. Diese Außenposition gestattete es mir, in die Kreise der jüdischen Literaten vorzudringen, die ebenfalls vor verschlossenem Tor standen. Wir hatten ein gemeinsames Vaterland: die polnische Sprache“¹⁹.

In *Rok myśliwego* spinnt er den Faden der Affinität zwischen ihm selbst und polnisch-jüdischen Schriftstellern weiter: „Es besteht wenig Unterschied zwischen meiner eigenen und [Isaac Bashevis] Singers Entfremdung [...], schließlich hat Singer dieselbe Einstellung zur chassidischen Orthodoxie wie ich zum

16 Ebd., S. 24.

17 Ebd., S. 113.

18 Ebd., S. 115.

19 Ebd., S. 118; Textstelle teilw. neu übersetzt v. mir; A.d.Ü.

orthodoxen Katholizismus. Daher rührt meine echte Seelenverwandtschaft mit Singer, die stärker ist als die mit jedem anderen lebenden polnischen oder amerikanischen Prosaisten. Der Nobelpreis für zwei entfremdete Männer²⁰. Gleichzeitig empfand er es jedoch als irritierend, dass er mit den polnischen Schriftstellern jüdischer Herkunft eine gewisse „Andersartigkeit“ teilte, dass er wie sie seinen Werken „ein ultraslavisches Aussehen“ geben wollte, statt seine Zwiegespaltenheit preiszugeben. „So wie sie das Ghetto, so schob ich das Großfürstentum Litauen als verstaubtes Andenken beiseite, obwohl mir mein Andenken mehr bedeutete als ihnen das ihre, allein schon wegen meines Gehörs – das urpolnische Ohr war meiner Meinung nach unempfindlich für komplizierte und gleichzeitig raffiniert einfache Rhythmen, und allein bei uns konnte ein so großer Dichter wie Mickiewicz seine Ausdrucksmittel finden“²¹.

Die Sprache war Miłosz heilig, doch er verabsolutierte sie nie, wie es ihm zufolge seine jüdischen Schriftstellerkollegen taten. Er strebte nach einer schwierigen Balance zwischen Distanz und Bewunderung. An einigen der jüdischstämmigen Schriftsteller störten ihn nicht nur der häufig anzutreffende Extremismus, die radikal linke Orientierung und die fanatischen theoretischen Debatten, sondern auch ihre glühende Verehrung für die polnische Sprache, ihre (für ihn) ausufernde sprachliche Virtuosität. Mit bemerkenswerter Direktheit schrieb er über Juden, äußerte die verschiedenartigsten Gefühle. „Es fällt mir schwer, über die Juden zu schreiben, denn es kostet keine geringe Mühe, die zuvor erwähnten Spannungen von einer der größten Tragödien der Geschichte zu trennen: von dem Mord der Nazis an beinahe drei Millionen polnischer Bürger, die zum ‚nichtarischen‘ Bevölkerungsteil gezählt wurden“²². Die Juden waren ein Thema, das immer wieder in die Nähe eines Tabus rückte. Der polnische Schriftsteller Tadeusz Konwicki lässt die Protagonistin seines Romans *Bohiń* folgenden Satz äußern: „Was für ein seltsames Wort – Jude. Bevor man es ausspricht, steht immer ein kurzer Moment der Angst“²³. Dieses Widerstreben, oder eher die Schwierigkeit, über Juden zu sprechen, ist nicht allein ein polnisches Problem. Joseph Brodsky erinnert sich an seine erste Lüge beim Ausfüllen des Feldes „Nationalität“ auf einem Bibliotheksausweis: „Ich war sieben Jahre alt und wußte sehr wohl, daß ich Jude war, aber der Aufsicht erzählte ich, ich wisse es nicht. [...] Weder schämte ich mich, Jude zu sein, noch scheute ich mich, das

20 Cz. Miłosz: *Rok myśliwego*, S. 12-13.

21 Cz. Miłosz: *West- und Östliches Gelände*, S. 118-119.

22 Ebd., S. 121; Textstelle teilw. neu übersetzt v. mir; A.d.Ü.

23 Tadeusz Konwicki: *Bohiń*. Warschau 1987, S. 154.

zuzugeben. Ich schämte mich für das Wort ‚Jude‘ [...]. Im gedruckten Russisch kommt [es] selten vor“²⁴.

Miłosz betrachtete den Antisemitismus im Polen der Vorkriegszeit als eine Art Psychose, die die Polen daran hinderte, die damaligen Geschehnisse und besonders die Gefahr des nahenden Krieges klar zu erkennen. Des Weiteren schrieb er über die nicht vollständig gelungene Assimilation der Juden, über die Ressentiments, die diese teilweise sogar bei nicht nationalistisch eingestellten Personen hervorrief, über die Loyalität der jüdischen Intelligenz gegenüber der russischen (eher als der polnischen) Kultur und über die Fremdheit zwischen polnischen Schriftstellern jüdischer und nichtjüdischer Herkunft. Obwohl sie in derselben Sprache schrieben, waren Unterschiede spürbar, die Spannung erzeugten. Miłosz sprach diese Thematik – beispielsweise in *West- und Östliches Gelände* – zu einer Zeit an, in der in Polen niemand über solche Dinge schrieb, in der sogar die polnische Emigration, die frei von Zensur jedes beliebige Thema aufgreifen konnte, nicht wusste, wie sie eben dieses angehen sollte²⁵. Miłosz gehörte nicht zum nationalistisch-nostalgischen Flügel der Emigriertengemeinschaft, sondern stand für sich allein, sprach auf seine ganz eigene Weise über diese schwierigen, heiklen Themen. Es ging dabei weniger um politische als um sprachliche Tabus, die zu brechen ihn der möglichen Kritik von beiden Seiten aussetzte.

Miłoszs Interesse für jüdische Themen (und meines, indem ich im Zusammenhang mit seiner Biographie darüber schreibe) war bzw. ist nicht dem Zufall entsprungen: Miłoszs Lebenssituation war ähnlich der der Juden, über die er schrieb. Die gesellschaftliche Stellung ihrer Eltern und Großeltern war durch Prozesse der Modernisierung ins Wanken geraten, deren Ausdruck unter anderem die Russische Revolution im Jahr 1917 war. Miłosz verspürte wegen seiner adligen Herkunft und Erziehung ein gewisses Unbehagen, während seine Schriftstellerkollegen jüdischer Abstammung sich von der hermetischen Lebensweise ihrer ursprünglichen gesellschaftlichen Kreise distanzieren. Der klare Bruch der Nachkommen der *szlachta*²⁶ mit ihrer adligen Herkunft und der jungen jüdischen Generation mit dem traditionellen Judentum schuf eine neue Gesellschaftsschicht: die Intelligenz. Adel und Juden waren vom gleichen Drang in die Städte betroffen, vom gleichen Wandel hin zu einer Orientierung an Leis-

24 J. Brodsky: „Weniger als man“. In: ders.: *Erinnerungen an Leningrad*. Aus dem Amerikanischen v. Sylvia List u. Marianne Frisch. Frankfurt/Main 1990, S.12-13. Textstelle teilw. neu übersetzt v. mir; A.d.Ü.

25 Während der Zeit des Kalten Krieges blieben viele Polen im Westen, v.a. in England, Frankreich und den USA. Unter den Emigranten waren auch Schriftsteller, Publizisten und Literaturkritiker, die ihre Texte in zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichten.

26 Polnischer Adel; A.d.Ü.

tung und nicht am gesellschaftlichen Stand. Miłosz war sich dieser Veränderungen genau bewusst. „Da ich bereits ohne den Schutz geerbten Geldes geboren wurde, war ich dazu verurteilt, alles durch meiner eigenen Hände Arbeit zu erreichen, was natürlich durch meine Eltern erleichtert wurde, die selbst schon zur Intelligenz gehörten und Sorge trugen, mich auf einen Beruf vorzubereiten“²⁷.

Sowohl Adel als auch Judentum spürten das Ungewohnte an dieser neuen Situation, und in den Vordergrund rückte nun die Frage nach der Identität und der Zugehörigkeit. Daher fällt bei Miłosz immer wieder der Satz von der polnischen Sprache als gemeinsamer Heimat. Die Sprache, nicht Religion oder Blut, drückte die soziale – und möglicherweise auch die nationale – Zugehörigkeit aus. Aleksander Fiut, ein Schüler Miłoszs, fasste auf treffende Weise zusammen: Charakterisiert habe Miłosz „das Gefühl einer inneren Gespaltenheit als Resultat seiner gesellschaftlichen Entfremdung (Intelligenzler mit adligem Familienhintergrund), das Bewusstsein, aus einem multikulturellen und multiethnischen Landstrich zu stammen (daher seine geradezu allergische Abneigung gegen alle Erscheinungen oder auch nur Andeutungen von Nationalismus und Chauvinismus), die Unfähigkeit, sich selbst nach den im neunzehnten Jahrhundert herrschenden Kategorien nationaler Zugehörigkeit zuzuordnen (der Dichter hat die polnische Sprache und Kultur verinnerlicht, erklärt aber gleichzeitig seine Verbundenheit zu Litauen, seinem Geburtsland), und schließlich das Bedürfnis, die sich aus dem Leben im schlechteren Teil Europas ergebenden Einschränkungen zu überwinden“²⁸.

Dieselben Identifikationsschwierigkeiten betrafen auch Brodskys Familie, erlebte sie doch zahlreiche Umbrüche mit. Im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert gab es drei große Völkerwanderungen unter den russischen, litauischen, lettischen, ukrainischen, weißrussischen und polnischen Juden: Die erste führte nach Palästina und mündete in der Gründung des Staates Israel, das Ziel der zweiten war Amerika, weswegen die Vereinigten Staaten heute die Heimat der weltweit größten jüdischen Diaspora sind, und in einer dritten Bewegung wanderten unzählige Juden aus den ländlichen Gebieten Europas in die Städte ab und trugen dort zur Herausbildung der neuen starken Gesellschaftsschicht der Intelligenz bei. So war in Russland die nach 1917 entstehende Intelligenzija hauptsächlich jüdischer Abstammung²⁹. Brodsky selbst, seine Eltern und das literarische Milieu, in dem er sich bewegte, waren ein typisches Produkt dieser letzten Migration. Die Mitglieder der jüdischstämmigen russischen Intelligenz-

27 Cz. Miłosz: *West- und Östliches Gelände*, S. 40; Textstelle teilw. neu übersetzt v. mir; A.d.Ü.

28 Aleksander Fiut: *W stronę Miłosza* [Miłosz entgegen], Krakau 2003, S. 242.

29 Yuri Slezkine: *The Jewish Century* [Das jüdische Jahrhundert], Princeton 2004.